Gegenstände küssen mußte: jedesmal der gleiche ergreifende Ausdruck, die gleiche Innigkeit der Bewegung. Und wenn ihn dann wieder die Diakonen stützten, so sah man den alten Moses, von Aaron und Hur gehalten, hinüberschauen in das gelobte Land. Bild auf Bild, aber alle entstehend, nicht erledigt; persönlich empfunden, nicht zelebriert. Dieser Papst beging nicht die Messe, er handelte, er erlebte sie.

Und noch ein ergreifender Moment: der Segen über die Versammlung mit den schönen, innig aus vollem Herzem gesprochenen Worten: pax vobiscum, Friede sei mit euch. Begleitet von einem unbeschreiblich milden Lächeln der leuchtend gütigen blaugrauen Augen und hinreißendem Ausdruck der Hände. Man glaubte es ihm wirklich; es war, als spräche er in die Welt hinaus, urbi et orbi, wie sonst von dem Balkon von St. Peter. Wenn es von ihm allein abhinge, von dem alten, herzensguten, wahrhaft frommen Menschen dort, dann wäre wohl Friede auf der Welt. Er wünscht ihn allen Menschen. Was ihn verhindert, das hat jetzt und hier keine Stätte. Auch in ihm nicht. Er trägt nicht die Tiara auf dem Haupt und hält kein Szepter in der Hand. Sondern er breitet die Arme aus, lebhaft ausgespannt gegen alle Bösen und Friedensfeindlichen als wollte er eine Menge damit erreichen, um ihnen zu sagen: Friede! Dann wendet er sich wieder zum Altar, wo er ihn für sich selbst finden soll. Und noch ein sehr rührender Moment, als Leo beim Ave Maria gar noch zu singen versuchte, mit ganz lauter, zittriger Greisenstimme, um seiner Andacht den vollsten Ausdruck zu verleihen. Es hörte sich nicht lieblich an, aber ich glaube, das jedem das Lächeln geschwunden wäre, das sich sonst wohl einstellen würde, wenn ein Greis singt. So innig, so natürlich hingebend that er auch das; wie jede Einzelheit in den langen dreiviertel Stunden, die er amtierte. Ihm waren sie nicht lang; hatte man zuerst lebhaftes Mitleid empfunden, wenn die Kniee des alten Mannes zusammenknickten und er sich mühsam aufraffte, um die paar nöthigen Schritte zu gehen, zuletzt geleiteten die Diakonen einen Sieger in den Betstuhl zurück. Ueber sich und uns; über seine körperliche und unsere menschliche Schwäche. Die Andacht hatte ihn neu gekräftigt; es war, als schöpfte er geistige Lebenskraft daraus.

Und dann war es noch lange nicht zu Ende. Eine zweite Messe wurde gelesen, von einem höheren Geistlichen, für ihn, für den Papst, während er wieder im Betstuhl hingegossen lag und betete, in der plastisch wunderschönen Stellung. Der Kontrast war groß und ernüchternd. Allerdings hier wohl geboten aus Rücksicht auf den Greis, um ihm nicht gar zu viel zuzumuthen. Man merkte die Ungeduld des Priesters, zu Ende zu kommen; die Eile wurde zur Tugend. Aber das eben Gehörte erschien als wundersames, einziges Erlebnis, als eine Handlung empfundener Frömmigkeit, als echter Gottes-Dienst.

Schön ist er nicht, Joachim Pecci, das sieht jeder; auf die tief herabreichende scharf gebogene Nase setzt er nun zum Mitlesen der Gebete eine goldene Brille; aber sobald er aufblickt, gewinnt der Ausdruck einen Zauber, der unwillkürlich hinreißt.

Und noch ein dritter Theil steht dem alten Manne bevor. Auch die zweite Messe ist zu Ende; rasch wird ein Armstuhl hereingebracht und vor den Altar und den Baldachin gestellt. Der Papst setzt sich darauf und jeder der Anwesenden hat das Recht, vorzutreten und mit ihm zu sprechen. Dabei küßt man den Fischerring, den er dem sich Verneigenden entgegenhält. Wir thaten es nicht und blieben im Hintergrund stehen, das stimmungsvolle Bild genießend. Was hätte ich ihm sagen sollen? Die unnöthige Huldigung widerstrebte meinem protestantischen Gefühl; ich hatte willig das Kniee gebeugt vor der Würde des Greises und dem Symbol, das meine Mitmenschen, die Katholiken, in ihm verkörpert sehen, wie der Monarchist das Vaterland in seinem Könige. Aber sich nun aufdrängen, nein. Zumal man wieder lebhaft Mitleid fühlte bei dem Gedanken, daß Leo nun noch Dutzenden Audienz geben sollte, nachdem er sich wohl schon beinahe überanstrengt. Anderen mochte dieser Moment den Höhepunkt ihres Lebens bedeuten; sie sollten hingehen; und die Neugier war mir vergangen. Ich habe den Fischerring nur von weitem blitzen gesehen.

Und dieses letzte Bild, das wir in Muße genossen, war noch eines der allerschönsten. Wieder kein Papst, kein Herrscher über die Gläubigen, kein stolzes Haupt der Christenheit. Sondern ein seelenguter, freundlicher alter Apostel, mild und weise, der gern Trost gibt und guten Rath und segnet, wenn er darf, gern, von Herzen segnet. Eine Mutter klagte ihm in lebhaftem, lauten Italienisch ihr Leid, Leid um einen Sohn: Mater dolorosa. Er legt mit inniger Bewegung die Hand auf das Haar der Knieenden, redet ihr gut zu, lächelt sie hinreißend an: von dem Lächeln allein ist ihr wohler geworden. Dann ein alter Herr, dann ein Ehepaar, dann eine sehr einfach gekleidete Dame mit tiefen Kummerfalten. Und der Papst tröstet und segnet und sie erheben sich beglückt, und man sieht im Geist einen ganzen Zug, einen unendlichen, der Leidenden, grambeladenen Menschheit, die vorbeiziehen möchte bei einem Wunderthäter, der ihnen Mut und Hoffnung gibt, ihr Los zu tragen. Er würde kein Ende nehmen, dieser Zug. Aber der da oben würde nicht müde werden, bis ihm die Arme kraftlos herabsänken und solange er könnte, würde der gütige Mund versuchen, lindernde Worte zu spenden und die Augen tröstende Blicke — — —

Ich faßte meine Frau mit einem Ruck unter den Arm, und wir gingen ganz plötzlich hinaus; zurück durch alle die Säle und die Scala nobile hinunter. Von den seidenen Lakaien und den Nobelgarden habe ich nichts mehr gesehen. Vom Wagen aus aber rief ich hastig dem Kutscher zu: „alla passeggiata regina Margherita.“ Zum neuen schönen Park der Königin, dem Rivalen des Pincio, hoch über Rom am rechten Tiberufer; wo man dann von S Pietro in Montorio das berühmte Panorama genießt. Nur die Natur konnte nach dem Erlebten das Gleichgewicht bringen; die Sehenswürdigkeiten der ewigen Stadt traten für heute zurück. Wir haben nichts mehr „absolviert“ an diesem Tage, so eifrig wir sonst gewesen; das hatte uns die Messe des Papstes verdorben. Denn die bleibt auch dem Protestanten unvergeßlich.

Räthselecke.

Rösselsprung.

ist	künst-	trüb-	selbst	schein	aus	un-	sie-
ten	irrt	glück	zu-	ge-	be-	frei-	ge
ge	sich	nicht	nen	sich	den	gen	ten
den	son-	be-	fin-	nenn	es	wärt-	gen-
freu-	bin-	weg	ben	gen-	sor-	ste-	an-
zum	das	mel	un-	le-	ich	hin	ein
den	dig	reich	ge-	ge-	der	dern	und
sein	him-	und	je	hilf	ben	glück	pflicht

Veränderungs-Aufgabe.

In den Worten Juwel, Hafer Babel, Weber, Raute, Stuhl, Tiber ist je der mittelste Buchstabe durch einen anderen zu ersetzen, sodaß ebensoviel Worte von anderer Bedeutung entstehen. Bei richtiger Lösung machen alsdann die zur Verwendung der Worte benutzten Buchstaben einen ernsten Feiertag namhaft.

Magisches Quadrat.

A	A	A	B
R	E	E	G
G	G	I	I
L	L	L	R

Die Buchstaben in nebenstehendem Quadrat sind so anzuordnen, daß vier Worte entstehen, die sich sowohl von links nach rechts, als auch von oben nach unten lesen lassen, und die bezeichnen: 1. eine Stadt, 2. ein Thier, 3. eine Farbe, 4. einen Feldherrn.

(Auflösung in der nächsten Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

Einsatz-Räthsel: Tadel, Miene, Ehre, Kamin, Achat, Werg, Batum, Asien, Wange, Kirsche, Kanton, Elias, Hagar. = Der Martinstag.

Charade: Diebstahl.

Buchstaben-Räthsel: Skandinavien.

Umstellungs-Räthsel: Nektar, Karten.

Der Hausfreund.

Redaction: Jos. Grunau in Neuß.

Rotationsdruck und Verlag: Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

Nr. 44. ● Gratis-Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung u. Heerdt-Ober-Niederkasseler Zeitung. ● 1903.

Der Sturm.

Wie hab' ich gern den raschen Sturm,
Den übermüth'gen Pfeifer!
Um Fels und Berg und Burg und Thurm
Dreht er den wilden Schleifer.
Erhebend Thor und Angel klirrt,
Laut prasselt's im Kamine.
Erschrocken auf der Falke schwirrt
Vom Horste der Ruine.

Hei, Wolkenjagd und Sturmgebraus,
Hei, Donnerklang der Lüfte!
Wer Lust hat, bleibe feig' zu Haus,
Ich streif durch dunkle Klüfte.
Erbrausend wogt die Waldesnacht,
Laut rasselt's in den Zweigen,
Als tobt' einher der wilden Jagd
Halloh- und Hussa-Reigen.

Und selber mir um Brust und Stirn'
Tost er in trotz'gem Grimme;
Mich aber macht er stark und firn,
Ich jauchz' mit lauter Stimme.
Unbändig jagt der Rausgesell
Der Locken dunkle Stränge:
Doch Kopf und Herz durchweht er hell,
Fegt fort mir Druck und Enge.

Ich wiege mich in frischer Luft
Auf seinem breiten Flügel,
Und freiheitathmend schwillt die Brust,
Was schiert mich Klipp' und Hügel? —
Bin nimmermehr ein furchtsam Kind,
Und schwing' in muth'gem Schleifer
Mich drüber wie der Brausewind,
Der übermüth'ge Pfeifer.

Um Ehre und Namen.

Frei nach dem Englischen von Clara Rheinau.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Am Morgen nach Sir Alfreds Abreise nach dem Norden erregte eine sensationelle Nachricht die vornehmen Kreise von London. Etwas Schreckliches, etwas ganz Außergewöhnliches hatte sich ereignet, was die Gemüther erschütterte und aufs höchste entsetzte. In dem Hause, das noch die sterblichen Ueberreste Eduard Armonds barg, war während der Nacht Feuer ausgebrochen, das sich mit solch rasender Schnelligkeit verbreitete, daß die rasch herbeigeeilte Feuerwehr dem Flammenmeer machtlos gegenüberstand. Leider waren auch zwei Menschenleben zu beklagen. Lady Diana selbst hatte man in halb ohnmächtigem Zustande aus dem Hause getragen, auch der größere Theil der Dienerschaft hatte sich retten können, nur zwei Dienstmädchen, die hoch oben unter dem Dach in ihrer Kammer schliefen, verunglückten. Und mit diesen beiden lebenden Wesen fiel auch die Leiche Eduard Armonds dem wüthenden Element zum Opfer.

Um Mitternacht war das Feuer ausgebrochen, aber die Kunde davon verbreitete sich so rasch, daß schon in früher Morgenstunde hunderte sich in diesem vornehmen Stadttheil ansammelten, um alles zu sehen, was zu sehen war.

Der armen Lady Diana kam man mit vieler Freundlichkeit entgegen. Mehr als eines der großen Häuser in nächster Nähe bot der unglücklichen jungen Witwe ein Obdach an. Ein Schauder ging durch die Reihen ihrer Freunde, als sie hörten, welch furchtbare Erschütterung die Aermste durchgemacht hatte. Den meisten schien es ein unaussprechlich trauriger Gedanke, daß dem edlen Verstorbenen die kirchliche Beerdigung versagt war, daß seine Asche mit dem Schutt und der Asche seines eigenen Hauses sich mengte.

Juliana erfuhr die Schreckensnachricht durch eines der Mädchen in Lady Betty's Haushalt. Einer Ohnmacht nahe, lehnte sie sich an die Wand, das ganze Zimmer schien sich mit ihr im Kreise zu drehen. Als sie allein war, sank sie auf die Knie und versuchte zu beten. Aber das Grausen, das sie erfaßte bei dem Gedanken an die gräßliche Schuld, die Lady Diana auf ihre Seele geladen, lähmte ihre Geisteskräfte, es war ihr unmöglich, ein zusammenhängendes Gebet zu stande zu bringen. Sie hatte an ihre körperlichen Kräfte enorme Anforderungen gestellt und diese Schwäche war nun die natürliche Folge der vorhergehenden Anstrengungen. Sie fühlte, daß sie kaum die Kraft oder den Muth haben werde, einen weiteren Tag zu durchleben.

In dem Leben vieler Menschen gibt es Augenblicke, in welchen alles Bestehende ihnen nichtig und werthlos erscheint; eine solche Zeit war für Juliana gekommen — selbst ihre Sorgen und Aengste schienen erstarrt. Welchen Zweck hatte es, zu ringen, zu kämpfen? In der Welt war das Böse stärker als das Gute und Leid und Kummer würden ihr Antheil sein, einerlei, ob sie kämpfte oder die Waffen streckte.

Juliana hatte sich von Lady Betty's gutmüthigem Mädchen überreden lassen, in ihrem Zimmer noch eine zeitlang der Ruhe zu pflegen. Es war ein herrlicher Tag; die Fenster standen weit geöffnet und gewährten der frischen Morgenluft freien Zutritt. Juliana lag auf ihrem Sofa ausgestreckt und hing ihren trüben Gedanken nach, als sie durch die Ankunft eines längst ersehnten Briefes urplötzlich ihrer Apathie entrissen wurde. Der Brief kam von Walter's Schwester Ida, ihrer liebsten Jugendfreundin und war in Eile am Vorabend der Abreise nach England geschrieben. Die Adresse lautete nach Mallardine und Juliana fragte sich, ob wohl ihr Vater selbst ihr den Brief geschickt habe.

Ida schrieb in großer Aufregung, aber aus ihren wenigen Zeilen sprach die alte Anhänglichkeit. Sie hatte erst vor kurzem erfahren, daß ihr Vater gestorben sei und Alfred sein Erbe bereits angetreten habe. Offenbar hatte die Schwester keine Ahnung von allem, was ihren Bruder betraf, sie erwähnte seiner als eines längst Verstorbenen. Sie sprach auch von der furchtbaren Krankheit, an der sie so lange darniedergelegen und Juliana glaubte hierin den Grund zu finden, warum man ihr Walter's traurige Geschichte vorenthalten hatte.

Die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen mit der geliebten Freundin, an der sie ohne Zweifel eine eifrige Bundesgenossin finden würde, brachte neues Leben in ihr todtmüdes Herz; ihre Wangen färbten sich wieder mit leichter Röthe, der Glanz ihrer Augen kehrte zurück.

„Sie sehen viel wohler aus, Fräulein,“ sagte das Mädchen, das eine Vorliebe für Juliana gefaßt hatte und nach einer Weile leise eintrat, um nach ihren Wünschen zu fragen. „Ich hoffe, Sie haben gute Nachrichten erhalten.“

Juliana drückte den Brief an ihr Herz.

„Ja, ich habe gute Nachrichten erhalten, Mary," sagte sie bewegt; „eine Freundin, die ich seit vielen Jahren nicht gesehen habe, kehrt zu mir zurück. Ich habe Lust, ein wenig auszugehen," fügte sie bei. „Wenn Herr Bury kommt, bitte sagen Sie ihm, er werde mich im Park an dem gewohnten Plätzchen finden."

Juliana kleidete sich ganz in Schwarz — das äußere Zeichen der Trauer um ihren Onkel. In ihrem Innern trauerte sie eigentlich nicht um den Verstorbenen, denn wenn sie auch um ihretwillen seinen Verlust beklagte, so empfand sie doch ein Gefühl der Erleichterung, daß die Bande, die ihn an seine unwürdige Gattin fesselten, durch den Tod gelöst waren.

Während sie langsam im Park dahinschritt, wiederholte sie sich immer und immer wieder die beglückende Nachricht, daß Ida heimkehre, Ida, die Schwester, die von ganzem Herzen an Walter gehangen hatte.

„Ida wird nicht an ihm zweifeln," dachte sie, „ihre Meinung wurde durch Lüge und Verrath noch nicht beeinflußt. Sie wird sich Walter's erinnern, wie auch ich mich seiner erinnere, und wenn er uns auch für immer verloren sein mag, so werden wir doch gemeinschaftlich arbeiten, um den Makel von seinem Namen wegzunehmen."

Von ihrem Ruheplätzchen aus konnte Juliana die Straße sehen, in welchem ihres Onkels Haus gestanden hatte und obschon sie zu weit entfernt war, um etwas genau zu erkennen, so war sie sich doch bewußt, daß eine große Menschenmenge sich nach dieser Richtung hin bewege. Die Brandstätte war leicht herauszufinden, heute noch stiegen dunkle Rauchwolken aus den Trümmern auf und trübten den klaren, blauen Sonnenhimmel. Voll tiefer Wehmuth gedachte Juliana ihres guten Onkels; sie wünschte, er hätte noch erfahren können, daß endlich ein Lichtstrahl in ihr bedrücktes Herz gefallen war. Sie ersehnte Sam's Kommen, damit er ihre Freude über Ida's bevorstehende Ankunft in England theile.

Allein der Morgen verging und Sam Bury kam nicht, Sie kehrte nach Hause zurück und versuchte ein paar Bissen zu essen; dann wartete sie von neuem sehnsüchtig auf Sam, dessen Fernbleiben sie sich gar nicht erklären konnte. Plötzlich erschien Mary und bat, sie möge doch gleich zu Lady Betty kommen.

Juliana fand die Kranke in einem Zustand höchster Erregung. Sie saß von Kissen gestützt auf ihrem Lager und blickte mit starren Augen auf einen Brief, den sie in der zitternden Hand hielt.

„Was ist Ihnen, liebe Lady Betty? fragte Juliana und erschrak, als sie sah, wie die Kranke vergeblich nach Worten suchte. Endlich kam es im Flüsterton von ihren Lippen;

„O Juliana, was habe ich gethan! Kind, Ihre Treue hätte mir zum Vorbild dienen sollen, aber ich konnte Ihren Glauben nicht unbedingt theilen."

Juliana's Herz pochte in wilden Schlägen. Noch verstand sie den Sinn dieser seltsamen Worte nicht, aber sie hatte plötzlich das Gefühl, als ob Ida's Brief der Anfang einer günstigen Wendung in Walter's Sache gewesen wäre.

„O sagen Sie mir, was vorgefallen ist," bat sie inbrünstig und Lady Betty schöpfte tief Athem, ehe sie erwiderte:

„Ich habe einen Brief erhalten — von einem fremden Mann, dessen Namen ich nie zuvor gehört habe. Hier, lesen Sie selbst, mein Kind."

Juliana nahm den Beief, aber es dauerte einige Minuten, ehe ihr Auge die sehr unleserliche Handschrift zu entziffern vermochte. Das Schreiben lautete:

„Madame! — Schon seit einiger Zeit sind Sie in einem großen Irrthum befangen. Vor mehreren Jahren bewohnten Sie ein kleines Landhaus in der Nähe von Oxford. Sie bewahrten damals eine Anzahl herrlicher Juwele in einer Kassette auf, deren Geheimschloß, wie Sie glaubten, außer Ihnen, nur noch einer Person, die in Ihrem Hause verkehrte, bekannt war. Als diese Juwelen gestohlen wurden, fiel der Verdacht natürlich auf diese Person, aber mit Unrecht. Ich habe die ganze Zeit geschwiegen, Madame, weil es in meinem Interesse lag; jetzt besteht kein Grund mehr für mich, die Wahrheit zu verheimlichen. Nicht Walter Merivale hat Ihre Juwelen gestohlen, obschon ein Theil davon auf seinem Zimmer in Oxford gefunden wurde! der Dieb war ein Mann, den Sie mit Ihrer Achtung und Freundschaft beehrten, Ich überlasse es Ihnen, seinen Namen zu errathen. Er handelte nicht allein in dieser Sache, ich selbst war ihm behilflich dabei, also dürfen Sie meinen Aussagen vollen Glauben schenken. Ich halte Walter Merivale für einen Mann von tadellosem Charakter, etwas zu heißblütig vielleicht und in seinen Studentenjahren zu Extravaganzen geneigt; aber solche Fehler sind leicht verzeihlich und dürfen nicht die ganze Existenz eines Mannes zu Grunde richten. Ich gebe deshalb dem aufrichtigen Wunsche Ausdruck, daß Walter Merivale Gerechtigkeit widerfahren möchte — ihm und dem Manne, der sich und mich auf Ihre Kosten bereichert hat. Ich verbleibe, Madame

Ihr ergebenster Diener
Viktor Parnell."

An allen Gliedern zitternd, hatte Juliana das Schreiben zu Ende gelesen. Die Thränen, die sie so lange sich versagt hatte, entströmten unaufhaltsam ihren Augen. Sie sank neben Lady Betty's Lager auf die Knie, verbarg ihr Gesicht in beiden Händen und schluchzte laut. Aber nicht lange überließ sie sich diesem so natürlichen Gefühlsausbruch. Sie bedachte, wie sehr Lady Betty durch diese Mittheilung sich erschüttert finden müsse und erhob sich rasch. Aber zu ihrem Schrecken entdeckte sie, daß die Aufregung für die Kranke zu viel gewesen war — sie lag ohnmächtig in ihren Kissen.

23. Kapitel.

Nach der flüchtigen Begegnung mit Alfred Merivale hatte Sam Bury eiligst seinen Weg nach dem Bahnhof fortgesetzt. Wenn es nöthig gewesen wäre, ihn zur Beendigung seiner selbst gewählten Aufgabe anzuspornen, so hätte Alfred Merivales Anblick diese Wirkung auf ihn ausgeübt. Ein gerechter Zorn erfüllte sein großes treues Herz gegen diesen Mann, den Sohn eines verachteten Vaters, der durch Lüge und Verrath sich eine solch hohe Stellung errungen hatte.

„Wenn mir früher jemand gesagt hätte, daß ich den Tag erleben würde, an dem Robert Merivale's Sohn in Wilberforce als Herrscher einziehe, ich glaube, ich hätte ihn erdrosseln können," sagte er sich mit einer Bitterkeit, die ihm früher fremd gewesen. —

Er löste ein Billet nach der Station, die ganz in der Nähe des betreffenden Hauses lag und sah sich rascher, als er gedacht, am Ziel seiner kurzen Reise. Dasselbe befand sich ganz im Norden Londons, aber man hätte sich auf das Land versetzt glauben können beim Anblick der prächtigen, frisch grünen Wiesen, die sich zu beiden Seiten hin ausdehnten.

Sam hatte sich auf der Station seinen Weg genau beschreiben lassen und schritt nun die Straße entlang in der Richtung der einzelstehenden Häuschen, die er in der Ferne erblickte. Der Sommertag neigte sich seinem Ende zu, in kurzer Zeit würde vollständige Dämmerung sich über die Erde breiten. Allein Sam hatte guten Muth. Er fühlte sich ganz zu Hause in diesem schwach bevölkerten Stadttheil; er erinnerte ihn ein wenig an den Ort, wo er so viele Jahre seines Lebens zugebracht, obschon die Schönheit jener Gegend hier nicht zu finden war.

Bedachtsam näherte er sich dem ersten Häuschen und las den halb verwischten Namen auf der Gartenthür; Watson hatte ihn richtig belehrt, er war an der Stelle, die er suchte. Eine begreifliche Erregung bemächtigte sich seiner. Welche Entdeckungen würde er hier machen? War das baufällige kleine Gebäude überhaupt bewohnt? Sam zweifelte fast daran, denn im untern Stockwerk waren alle Läden geschlossen und der Gartenpfad, der zu der Hausthür führte, schien nie betreten zu werden, er war vollständig mit Gras überwachsen.

Sam konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, aber es lag etwas in der Atmosphäre, dieser kleinen Wohnstätte, das wie ein heilender Balsam sein bekümmertes Herz berührte. Er wußte eigentlich sehr wenig von diesem Parnell, aber einen intimen Freund Alfred Merivale's konnte er natürlich nur mit großem Mißtrauen betrachten! dennoch schien es ihm nicht unglaublich, daß es auch in dieses Mannes Leben eine gute Seite geben könne.

Jetzt, wo Sam sein Ziel erreicht hatte, erfaßte ihn eine gewisse Verlegenheit in betreff seines weitern Vorgehens

Er war eine so gerade, aufrichtige Natur, daß er nicht wußte, wie er unauffällich seine Nachforschungen beginnen sollte. Während er, an den Gartenzaun angelehnt, noch darüber nachdachte, hörte er, daß inwendig an der Hausthür ein Riegel entfernt wurde und sah in der nächsten Minute jemand ins Freie treten. Es war eine kleine, unterjetzte, schwarz gekleidete Frau, die eine große weiße Schürze vorgebunden hatte. Sam trat ein wenig beiseite, als er sah, daß sie langsam den Gartenplatz herunterkam. Er konnte die Frau nun ganz deutlich erkennen. Sie hatte ein gewöhnliches Aussehen und gehörte der arbeitenden Klasse an.

Sam wandte kein Auge von ihr. Sollte er sie anreden? Würde sie ihm etwas wichtiges mitzutheilen haben, wenn er Viktor Parnells Namen nannte? Sie sah gerade nicht aus, als ob sie viel Licht auf ein großes Geheimniß werfen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Papstmesse.

Erinnerung eines Protestanten von Otto von der Pfordten.

Wenn man in Rom ist, hofft man den Papst zu sehen. Aber das ist nicht leicht. Die schöne Königin Margherita — damals noch im vollen Glanze des Glücks — hatten wir mehrmals auf dem Monte Pincio fahren sehen, ganz nahe, als wir, meine Frau und ich, vor einigen Jahren in Rom waren. Der Papst aber war unwohl, so hieß es, und gar keine Aussicht auf eine Möglichkeit ihn zu sehen. Kein Empfang kein Pilgerzug, keine Zeremonie in der Sixtina. Immerhin im Besitz einer wichtigen Empfehlung, lohnt es einen Versuch in Gestalt eines Besuches beim maestro di camera di Sua Santit im Vatikan. Der blieb sehr kühl und machte wenig Hoffnung. Die Fresken Michelangelos und die Stanzen Raffaels trösteten uns.

Da, einige Tage später, — wir saßen müde von dem Ausflug nach S. Paolo fuori und S. Sabina abends im Hotel — brachte ein eleganter Diener einen gelben Zettel: die Einladung zur päpstlichen Messe anderen Tages früh 7½ Uhr, nicht gerade die Zeit, in der der Fremde in Rom auszugehen pflegt. Große Ueberraschung, fürstliches Trinkgeld und die traditionelle Schwierigkeit: der vorgeschriebene Schleier der Dame, genauer gesagt ein großes schwarzes Kopftuch aus Spitzen. Keine jüngere deutsche Frau nimmt es auf die italienische Reise mit — aber ohne dieses kein Eintritt. So erklärten erfahrene Bekannte. Es wurde beschafft und stand meiner Frau sehr merkwürdig zu Gesicht, trotz verschiedener Dekorationsversuche; dann wurde Wecken und Wagen bestellt. Denn zu Fuß kann man nicht gut in einen Palast Einzug halten.

Und es ist doch ein Moment, wenn man um die Peterskirche herum gegen das so streng verschlossene Thor des eigentlichen Vatikans rasselt, dann dieses aufspringt und die historische Schweizergarde die vermeintliche Eccellenza salutiert! Es ist immer ein Spaß, etwas sonst Verbotenes betreten zu dürfen. Das muß man im Landauer genießen, und sei es auch früh nach 7 Uhr, wo die Sonne Ende März nicht geruhte, das leichte Fröstseln des im dünnen Frack steckenden Rompilgers zu bekämpfen. Weiter fährt der höchst selbstbewußte Kutscher in scharfem Tempo durch Höfe und Thorbogen — auch er rollt nicht alle Tage in den Vatikan — zum Cortile di S. Damaso. Endlich gelangte man in die päpstliche Hauskapelle. Päpstliche Kämmerer, Hofherren in Uniform mit Orden weisen lautlos und würdevoll die Plätze an — auf gepolsterten Bänken; dann hatte man Zeit zu warten und sich vorzubereiten. Allmählich sammeln sich an 100 Personen; feierliche Stille herrscht unter den Geladenen. Sie fühlen alle, daß ihnen Ungewöhnliches zutheil wird. Ich postierte mich ganz hinten am Ende der Reihen, um das Knieen womöglich zu vermeiden. Dann sah ich mich in Muße um.

Alles ganz einfach, ein kleiner Raum mit unbedeutenden Fresken. Auch der Altar ohne Prunk, darüber eine Art Baldachin; das Kruzifix verhüllt. Es war der Tag Mariä Verkündigung kurz vor der Charwoche. Das ganze des Anblicks konnte keine Stimmung erzeugen. Nichts von dem Glanze der Peterskirche, nichts von dem kunstgeweihten Zauber der Sixtina, in die durch Michelangelos Gestalten das Ueberirdische hereinleuchtet. Eine Kultusstätte wie viele andere mehr. Auch die Herren Kämmerer waren zurückgetreten. Nun noch eine kleine Versammlung, die sich räuspert, an den Kleidern schiebt, sich zurechtrückt und auf etwas wartet. Meine Gedanken fingen an, in die anderen Theile des Vatikans zu wandern, wo die Geister der Antike und der Renaissance die Sinne in Fesseln schlagen . . .

Da, punkt acht Uhr, öffnet sich eine kleine Thür neben dem Altar und Leo XIII. erscheint, auf zwei jüngere Geistliche gestützt. Unwohl, wie er sich wirklich fühlt, sieht der Greis aus wie ein Todter, geht tiefgebückt und wird langsam zu einem Betpult geführt. Er trägt ein ganz einfaches gelbliches weißes Patriarchengewand, um den Hals eine Kette mit großem Kreuz in Brillanten, matt auf dem weißen Stoffe schimmernd; auf dem müden Haupt ein kleines Käppchen, das ihm nur während des Hauptmomentes der Messe abgenommen wird. Im Vorüberschreiten hebt er ein wenig den Kopf und ein mildes, gütiges Lächeln des geistreichen Mundes grüßt die Versammlung. Alles war sofort auf beide Kniee gesunken; jetzt auf einmal fand ich mich unvermerkt auch auf dem rechten knieend, ich wußte nicht wie. Niemand konnte mich zwingen, da mir alle den Rücken wandten. Aber vor dem Mann dort that es nicht weh. Wohl jedem, der sich im Leben vor keinem Unwürdigen bücken muß.

Diesem Bilde eines Vaters und Apostels gegenüber war es eigentlich die naturgemäße Stellung.

Eine der Papstfiguren von den Grabmälern in Sankt Peter ist lebendig geworden und kniet dort an dem Betpult. Die lebende ist die schönste von allen. In Andacht hingegossen, das Haupt auf die gefalteten Hände vorüberlegt, in der oft geschauten Stellung des demuthsvollen Gebetes, die Linien des Gewandes von wunderbarer Schönheit. Man sah nichts anderes mehr; das kleine Gefolge einfach gekleideter Geistlicher lenkte nicht ab. Der Papst und nichts als der Papst. Und er liegt auf seinem Angesicht und betet.

Durch das athemlose Schweigen der Versammlung dringt ein Laut. Ganz leise, kaum verständlich. Klägliche Töne eines stammelnden Greises, wie das Greinen eines fernen Kindes, dann wie das Schluchzen eines vor unsern Augen Sterbenden. Langsam kräftiger werdend und verständlicher, wie sich an den Worten des Gebetes stärkend. Immer unsagbar rührend und demuthsvoll, aber sich belebend zu innigem Ausdruck, die lateinischen Laute schwebend über der lautlosen Andacht der ergriffenen Schar, empor zu etwas Unsichtbarem. Endlich deutlich vernehmbar, mit dem tiefsten Ausdruck eines zerknirschten, reuigen Herzens: mea culpa, maxima culpa! (Durch meine Schuld bist du gestorben, durch meine allergrößte Schuld.)

Das traf wie eine persönliche Offenbarung. Das kam aus dem Innersten, oder alles hienieden ist Lüge. Das war ein Mensch, der sich vor Gott, dem Unbegreiflichen, beugt und betet, weil er das Göttliche in sich alle Tage kreuzigt und verleugnet. Ja, ja: Nostra culpa, nostra maxima culpa! rief es in mir, und ich beugte den Kopf so tief herab, daß ich nichts mehr sehen konnte. Dann fühlte ich etwas sich regen in den Augenwinkeln, das ich recht lange nicht mehr gespürt hatte. Ich schielte hinüber zu meiner Frau, die neben mir knielte, ob ich mich vor ihr schämen müßte. Es war wenig zu sehen vor dem schwarzen Spitzentuch. Aber ich sah doch genügend. Also zwei Protestanten, die weinten. Darauf waren wir wahrlich nicht vorbereitet gewesen, als wir durch die Audienzsäle gegangen waren. Das uns der alte Mann mit einem einzigen Gebet schmelzen sollte. Wie war das nur so rasch gekommen?

Das Gebet ging zu Ende, und die Messe begann. Alles stand wieder auf, um sich nur bei den Hauptstellen wieder niederzulassen. Wir waren wieder ernüchtert; ich schüttelte den Druck von mir. Eine Unruhe ging durch die Versammlung. Man faßte vom Posto in der anderen Stellung. Die Geistlichen begannen zu zelebrieren, zu räuchern, zu weihen. Später kam dann die Wandlung, der dramatische Höhepunkt, die Inkarnation des Unsichtbaren. Aber es war wohl schon vorher erschienen; Gott hatte jeden einzelnen mit dem Zeigefinger berührt, wie drüben in der Sixtina den Adam auf dem Bilde Buonarottis: werde beseelt, ich bin bei dir. Das war geschehen, während ein alter Patriarch für sich und die Menschheit das büßende Wort sprach: „Herr, ich habe gesündigt vor dir und bin nicht werth, daß ich dein Angesicht sehe." Dann mochte er sich erheben und wir alle mit ihm. Stolz und aufrecht steht der Mensch auf der Erde, die er beherrscht; aber vor dem Uebersinnlichen beugen sich nur die Thoren nicht und die Verblendeten.

Und die Messe nahm ihren Fortgang. Ich kenne ihren Text genau, von der missa solemnis von Beethoven her, die ich auswendig weiß und im Chor mitgesungen habe. Und den Gang der Zeremonie von der Charwoche in München her, wo die musikalischen Protestanten die katholischen Kirchen aufsuchen wegen der Werke von Palästrina, Allegri und Pergolese. Das war recht gut, den die italienische Aussprache des Lateinischen im Munde Leos verändert den Klang der Worte. Doch war mir's als hätte ich die katholische Messe noch nie gehört, als verstände ich erst jetzt den tiefen Sinn ihrer einzelnen Phasen. So bewundernswerth lebte sie der Greis. Als erfände er die Worte im Moment, als spräche er sie zum erstenmal. Mit vollendetem Ausdruk klang jeder Satz, beseelte er jede Formel, vergeistigte er jede Bewegung.

Der Eindruck des Gebrochenen, Sterbenden schwand vollständig; je länger es dauerte, desto frischer tönte die Stimme, desto gerader richtete sich die Gestalt auf, desto kräftiger fühlte er sich sichtlich. Man begriff die wunderbare Lebenskraft dieses Mannes, die ihn vor unseren Augen sich verjüngen ließ. Freilich mußte er gestützt werden, wenn er vom Betstuhl sich aufraffen sollte, mußte sich mit Mühe am Altar halten — ein unendlich rührender Moment — um dort niederknieen zu können. Aber alle Bewegungen waren persönlich, von innen heraus elektrisiert, durchaus nicht maschinenartig, gewohnheitsmäßig. Wort und Geste immer eins, immer bezeichnend; so bei den unscheinbarsten Dingen. Wenn er alle die ihm vorgehaltenen